

# Podzer Tageblatt

Abonnementpreis für Podz:

Jährlich 8 Rbl., halbj. 4 Rbl., viertelj. 2 Rbl. pränumerando.

Für Anstaltliche mit Postversendung:

Jährlich 9 Rbl. 30 Kop., halbjährlich 4 Rbl. 70 Kop., vierteljährlich 2 Rbl. 35 Kop. pränumerando.

Preis eines Exemplars 5 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaktion und Expedition:  
Dielna (Bahn-) Straße Nr. 13.

Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.

Redaktions-Sprechstunde von 9-12 Uhr Vormittags.

Insertionsgebühr:

Für die Zeitspaltel oder deren Raum 6 Kop., für Nekrolog 15 Kop.

Im Auslande übernimmt Insertionsaufträge Haasenstein & Vogler A.-G., Hamburg, Königsberg i./N. oder deren Filialen.

In Warschau: Rajchman & Frensdler, Senatorska 18.

## Caviar,

Astrachanischer, 2 Mal wöchentlich frisch, erhalten und empfohlen

Gebr. Thursch, Warschau.

Filiale: (4)

Podz, Petritanerstraße 275.

## Ausländische Nachrichten.

— Bis zum 14. Dezember haben die Eisenbahnen Frankreichs 74,540,000 Franken Mehreinnahme gegen das Vorjahr zu verzeichnen, wovon, nach sorgfältigen Ermittlungen, 45 Mill. Franken durch die Weltausstellung veranlaßt worden sind. Indessen werden die Anteilhaber der Bahnen deshalb keine höhere Dividende erhalten. Aber der Zuschuß des Staates wird geringer sein. Voriges Jahr zahlte der Staat der Ostbahn 10,339,000 Franken Zuschuß, damit sie ihren Aktionären 20,750,000 Franken, die gleich ihnen zugewiesene Dividende, zahlen könne; dieses Jahr hat die Ostbahn 10,289,000 Franken Mehreinnahmen. Die Westbahn erhielt voriges Jahr 11,843,000 Franken Zuschuß und vertheilte 11,550,000 Franken Dividende (so daß also noch ein Theil der Zinsen der Obligationen mit Hilfe des staatlichen Garantiezuschusses gezahlt wurde) und hat jetzt 10,842,000 Franken Mehreinnahmen. Die Paris-Orleans-Gesellschaft erhielt im Vorjahr 16,223,000 Franken Zuschuß, vertheilte 24,000,000 Franken Dividende und hat dieses Jahr 10,714,000 Franken Mehreinnahme. Die Südbahn erhielt 1888 an Zuschuß 12,032,000 Franken, vertheilte 12,500,000 Franken an Dividende

und hat 1,861,000 Franken Mehreinnahmen. Die Nordbahn, welche nie staatliche Garantiezuschüsse erhalten hat, wird bei 17 Millionen Mehreinnahmen eine höhere Dividende (etwa 78 gegen 64 v. H. im Vorjahr) zahlen können. Ähnlich steht es bei der Paris-Lyon-Mittelmeer-Gesellschaft, welche 15 Millionen Franken Mehreinnahmen und nur geringe Garantiezuschüsse zurückerhalten hat. Der Staat wird daher gegen 45 Millionen Franken an Garantiezuschüssen ersparen, hauptsächlich dank der Weltausstellung.

— Der Streitfall in Portugal wegen der Eigentumsrechte am Nyassa-Lande in Afrika regt die Gemüther in England in einem ungewöhnlichen Grade auf und ruft den ganzen Stolz des englischen Großmachtbewußtseins auf den Kampfplatz. Bereits hört man die Parole: Abbruch der diplomatischen Beziehungen, Entsendung von Kriegsschiffen, Abbitte Portugals, glänzende Genugthuung und was dergleichen Ausbrüche der nationalen Leidenschaft noch mehr sein mögen. Lord Salisbury soll allerdings entschlossen sein, dem nationalen Drängen nachzugeben und Portugal energisch den Damm auf's Auge zu drücken. Die Portugiesen ihrerseits lassen sich nicht einschüchtern, sondern behaupten ebenfalls mit Entschiedenheit ihren Standpunkt, nach Maßgabe dessen sie geltend machen, daß die vom Major Serpa Pinto in Besitz genommenen afrikanischen Länder ihren schon seit Jahrhunderten gehört hätten und mithin nicht nötig gewesen sein würde, sie noch erst besonders zu erobern. Andererseits machen die Engländer geltend, daß der Volksstamm, gegen den Serpa Pinto mit Gewalt der Waffen vorgegangen sei, unter dem britischen Schutze gestanden habe und daß somit eine Verletzung der britischen Souveränität stattgefunden habe. Pinto erwidert, er sei zu einer bloßen

Forschungsreise in das Nyassagebiet ausgezogen, habe aber unterwegs den ihm von den Makololos auf englisches Betreiben entgegengesetzten Widerstand niederwerfen müssen, folglich sei nicht er der Urheber der Kämpfe, sondern vielmehr der englische Konsul, der ihm gegenüber eine zweideutige Rolle gespielt, indem er ihn Freundschaft heuchelte, um dann hinter ihm Gruben zu graben. Wahrscheinlich haben beide Theile mit ihren Beschwerden recht. Wenn dem aber so sein sollte, dann ist es in der That schwer, abzu sehen, wie bei solchem Widerstreit eine Einigung zu ermöglichen sein möchte. Daß die Portugiesen schon vor langen Jahren in dem Nyassa-Lande Ansiedelungen errichtet hatten, wird nicht bestritten werden können, denn die Trümmer alter Bastionen sind noch vorhanden. Da sie indessen bei der allgemeinen Auftheilung des afrikanischen Bodens nicht die geringste Miene machten, ihre früheren Rechte zu behaupten, sondern ruhig geschrien ließen, daß die Engländer bajeßst festen Fuß faßten, so ist nach allgemeinem Recht ihr Anspruch als verfallen zu betrachten und der Einbruch Serpa Pinto's in ein Gebiet, wo die englische Schutzherrschaft besteht — wenn auch erst seit ganz kurzer Zeit — formell als ein Unrecht zu betrachten, das nur durch die Freundschaft der Makololos in Etwas wieder aufgewogen werden würde. — Daß englische Missionäre es in erster Linie waren, die in jenen Gegenden Besitzung und Kultur verbreiteten, kommt hinzu, um das moralische Recht der Engländer zu stärken. Während die englische Presse in allen Tonarten den Wahlspruch „Civis Romanus sum“ abhandelt, giebt es freilich auch noch ernste und einflußreiche Männer, die zur Besonnenheit mahnen. Einer von diesen ist der Generalkonsul Sir E. Clarke, der sich kürzlich öffentlich über diesen Gegenstand

in sehr maßvoller Weise ausließ. Er glaube nicht, daß wegen des Streites Besorgniß zu herrschen brauche und müsse nur eines bedauern, daß die englische Presse sofort die Absendung von Flotten und die Ergreifung energischer Maßregeln gegen Portugal befürwortet habe. Wenn es sich um den Verkehr mit einer bisher befreundeten Macht handle, so sei alle unnötige Schärfe der Sprache zu vermeiden. Es sei einer großen Nation nicht würdig, einer kleineren Nation den diplomatischen Verkehr durch verlegene Schriftstücke zu erschweren und sich dem Schwachen gegenüber als Starker aufzuspielen. Zur Besorgniß sei jedenfalls kein Anlaß. Die Angelegenheiten des Landes seien unter Lord Salisbury in guten Händen. Derselbe sei ein Mann der stillen Stärke. England könne sicher sein, daß der Premierminister nicht von dem in seiner letzten an die portugiesische Regierung gerichteten Depesche eingenommenen Standpunkte abweichen werde. Er werde die kommerziellen Interessen wahren und volle Ruhe für allen denselben zugesügten Schaden verlangen. Andererseits werde Lord Salisbury nicht durch übereiltes Vorgehen die diplomatischen Beziehungen mit Portugal verbittern oder erschweren. Sir E. Clarke ist überzeugt, daß die Streitpunkte in Wälde friedlich gelöst werden. Diese Ueberzeugung theilt indessen die englische Presse durchaus nicht in dem Maße. Ginge es nach ihr, so würde sehr bald mit Kanonen geschossen. Wo es sich um nationale Interessen handelt, da heißt es bei ihr stets: „Allzeit voran.“

## Um seinetwillen.

Novan

Germinie Frankenstein.

(22. Fortsetzung.)

„Sie hat gar nicht eigentlich bei mir gelebt, Herr. Sie blieb nur einen Monat; dann sagte sie, daß sie sich nach einer Beschäftigung umsehen müsse, die ihr Geld einbrächte. Sie ließ die kleine Miß Blanche bei mir und ging fort.“

„Und meinen Sie etwa, daß sie seither gar nicht mehr hier war?“

„O ja, Master Hal! Sie kam regelmäßig jeden Monat und auch oft in der Zwischenzeit; nur lebte sie nicht mehr bei mir.“

„Ja, wo lebte sie aber dann?“

„Er war ärgerlich. Nichts reizt einen Mann mehr, als wenn er zufällig herausfindet, daß er betrogen wurde.“

„Sie lebte irgendwo im Westend bei einer Freundin, die sie hatte — einer Miß LeStrange!“

„Miß LeStrange! Kennen Sie sie?“

„Ich sah sie niemals, Herr!“

„Und ich habe nicht einmal ihren Namen gehört!“

„Sie ist eine Schauspielerin, Master Hal! Ich glaube, daß sie Miß Katy vielleicht eine kleine Beschäftigung beim Theater verschaffte; jedenfalls hatte sie sie sehr lieb!“

„Und meine Frau ist bei Miß LeStrange?“

„Nein, Herr!“

„Ja, wo ist sie denn?“

„Ich weiß es nicht.“

„Hal schaute sie zornig an.“

„Wann haben Sie sie zuletzt gesehen?“

„Das kann ich Ihnen nicht ganz genau sagen, Herr. Es dürfte etwas über vierzehn Tage sein. Sie kam kurz, nachdem sie die Nachricht von Ihrem Tode erhalten hatte, um ihr kleines Mädchen zu holen.“

„Blanche ist also auch fort?“

„Miß Katy sagte mir damals, Sir, daß sie sehr krank sei. Sie sagte, daß sie überzeugt sei, daß sie Sie nicht lange überleben werde. Der Gedanke, ihre Kleine dann allein in der Welt zu wissen, war ihr unerträglich und sie wollte sie daher um Tretwillen zu ihrer Tante senden. Sie war überzeugt, daß Miß Morton ihr ein Heim geben werde.“

„Fahren Sie fort!“ sagte er, als die alte Frau innehielt.

„Nun, Master Hal, ich wurde unruhig. Ich kannte Miß Katy, seit sie ein Kind war und ich hatte sie nie so sprechen gehört. Ich hatte ihre Adresse nicht, sonst wäre ich hingegangen, um selbst zu sehen, wie sie ihr Leben eigentlich verbrachte, als Tag um Tag verging und der versprochene Brief nicht kam.“

„Und haben Sie seither nichts gehört?“

„Der Brief kam nicht und da nahm ich mir denn die Freiheit und schrieb an Miß LeStrange, um sie zu bitten, mir Mrs. Bradley's Adresse zu senden. Miß

LeStrange ausfindig zu machen, war nämlich keine Schwierigkeit, da sie eine berühmte Person ist.“

„Und antwortete sie Ihnen?“

„Ja, mit Postwendung. Sie sollen den Brief lesen, Master Hal.“

„O, sagen Sie mir nur, was darin stand.“

„Sie sagte mir, daß Mrs. Bradley am Tage, nachdem sie das letztemal bei mir gewesen war, in ihren Armen gestorben sei; O, Master Hal, es hat mir fast das Herz gebrochen! Miß LeStrange schrieb einen schönen Brief. Sie sagte, daß sie Alles für sie gethan hatte, als wenn sie ihre Schwester gewesen wäre und daß sie alle ihre kleinen Habseligkeiten für mich zusammengespacht habe; ich könnte mir sie abholen, wann ich wollte.“

„Sie muß eine gute Person sein,“ sagte Hal.

„Ja; und ich wollte gleich zu ihr gehen, um alles Nähere über die theure Verstorbene zu hören, aber die Nachricht hatte mich so erschüttert, daß ich keiner Anstrengung fähig war. Ich mußte eine ganze Woche verstreichen lassen und erst heute Nachmittags kleidete ich mich an und ging hin.“

„Und Sie haben sie gesehen?“

„Es war zu spät; sie ist auf Reisen gegangen. Die Dienerin schien zu wissen, daß ich kommen werde, denn sie sagte, daß die Sachen mit der Packpost an mich abgeschickt worden seien und ich fand sie auch richtig vor, als ich nach Hause kam.“

„Mr. Bradley stand auf, dann sank er in seinen Stuhl zurück. Er war ein starker

Mann, aber diese furchtbare Nachricht hatte ihn aller Kraft beraubt.“

„Es ist entsetzlich! Ich kann es nicht glauben!“

„Ich glaube es!“ sagte die Frau traurig. „Das letzte Mal als ich Miß Katy sah, hatten ihre Augen einen Ausdruck, der nichts Gutes verkündete. Ich ahnte, daß etwas Schlimmes geschehen werde, aber an so etwas dachte ich nicht!“

„Tod!“ schrie der arme Hal plötzlich außer sich vor Schmerz auf. „Tod und sie wird nie wissen, wie ich für sie gearbeitet habe, wie ich mich plagte, um ihr und der Kleinen ein behagliches Heim schaffen zu können!“

„Sie weiß es vielleicht jetzt im Himmel oben,“ sagte die alte Frau ehrerbietig. „Jedenfalls müssen Sie sich zum Troste sagen, Master Hal, daß sie doch nun allem Kummer entrückt ist!“

Aber Hal's Schmerz war zu übermächtig, um ihn für einen Trost empfänglich zu machen. Selbst der Gedanke an seine kleine Tochter konnte ihn nicht für den Verlust ihrer Mutter entschädigen.

„Daß sie gestorben war, während er die Reise zu ihr machte, daß sie allein und verlassen gestorben war, ohne ein liebendes Wesen um sich zu haben! O, es war zu schrecklich!“

„Denken Sie an das Kind!“ riefte die alte Dienerin. „Es ist Ihnen als Trost geblieben!“

Er bemühte sich, an das Kind zu denken, aber die Augen seiner Mutter schwebten ihm immer vor. Er hatte Rathleen vergöttert, seit er ein Knabe gewesen war. Nicht



Beilage zu Nr. 294 des

# Podzer Tageblatt

## Der Eisag zu Emden.

Von

Otto Moser.

Der Neujahrstag 1759 sollte für die Bewohner der Nordseestadt Emden ein großer Freudentag werden, denn Alt und Jung, Vornehm und Gering, Männer, Jünglinge und Jungfrauen, hatten beschloffen, nach Beendigung des Nachmittagsgottesdienstes sich das Vergnügen einer großen Schlittschuhpartie zu leisten. Der Meerbusen am Ausflusse der Ems, Dollart genannt, unweit dessen Emden liegt, war diesen Winter, was selten und nur bei anhaltend strenger Kälte geschieht, mit einer spiegelglatten Eisfläche überzogen, stark genug, um eine große Menschenmenge zu tragen. Da auch das Wetter schön, hell und ruhig war, versprach diese Lustpartie um so erfreuender zu werden, als alle Damen der Stadt und der nächsten Umgegend, die sämmtlich treffliche Schlittschuhläuferinnen waren, daran Theil nehmen wollten.

Gegen drei Uhr Nachmittags war denn auch die Dollart weit hinaus von einer unzählbaren Menschenmenge bedeckt, die sich in buntem Gemenge, mit eleganten Bindungen und Schwentungen, hin und her bewegte. Es gewährte ein anmuthiges Bild, diese Menschenmäuel in den verschiedensten Schattirungen, gehoben durch malerische und elegante, für dieses Vergnügen passende und gewählte Trachten der jungen Frauen und Mädchen, vom Ufer aus zu betrachten. Hier und auf den zum Schutz gegen die aufsteigende Meeresfluth erbauten Dämmen standen Hunderte, die entweder zu alt, um an dem Vergnügen Theil zu nehmen, oder des Eislaufes unkundig waren. Letzterer gab es nur wenige, denn an den friesischen Küsten lernt das Schlittschuhfahren schon das kleinste Kind. Unter den Zuschauern befand sich auch ein alter, wettergebräunter Seemann, der aus seiner holländischen Tabakpfeife die blauen Dampfwölkchen in die Lüfte blasend, dem lustigen Treiben der auf dem Eise wogenden Menge, die bald nahe, bald sich in weite Ferne verlierend, wie ein buntes, im Winde flatterndes Gewebe erschien, vergnügt zuschaute.

Die Sonne war bereits dem Sinken nahe, als ein junger Mann an den See-

fahrer herantrat und, den Hut ziehend, ihn achtungsvoll begrüßte.

Gut Glück, Capitain Andresen, sagte der junge Mann. Ein frisches, lustiges Wesen da draußen, wie ich's Zeit meines Lebens nimmer in der Bucht gesehen.

Der Capitain maß den Anderen mit kaltem Blick und erwiderte seinen Gruß nur durch verständliches Drummen.

Ihr seid mir noch immer gram, Capitain, fuhr der junge Mann fort, und doch möchte ich mit Euch gern in guter Nachbarschaft leben. Bin ich doch schuldlos an alledem, was geschehen ist, und es wäre mir eine Freude, wenn ich's ändern könnte.

Schneller wirbelten und ringelten sich die blauen Wölkchen aus des Capitains Tabakpfeife und zogen mit dem sanften Winde fort in die Ferne. Und wieder streifte sein Blick den Jüngling, ehe er den Mund öffnete zu der kurzen Bemerkung: Das ist so eine Rede, Erich Gorlinga — da gebe ich nichts drauf.

Und doch könnt Ihr mir glauben, Capitain. Ich meine es ehrlich und achte und liebe Euch, entgegnete Gorlinga.

Schweig Durschel fuhr jetzt der Capitain heftig auf. Solch süße Reden hatte auch Dein Vater im Munde, wie ich ihn für meinen Freund hielt. Als mein Schiff auf der Bank von Christiansund zu Grunde ging, als Krankheit mich heimsuchte und mein Weib starb, da war mein guter Freund Gorlinga stets mit Rath und That zur Hand und sein Geldkasten mir niemals verschlossen, wenn ich den Borg durch den Justizarius auf mein Anwesen eintragen ließ. So kam's, daß, als ich wieder auf dem Meere herumschwamm, Dein Vater meine Schuld einlagte und daß, als ich heimkehrte, mein schönes Anwesen, das schon meine Voreltern besaßen, sein Eigenthum geworden und mein einziges Kind, meine Marie, um dasselbe gebracht war. Gott hat später freilich geholfen, daß ich nicht zu darben brauche und meinem Kinde dereinst wohl auch neben meinem Häuslein noch einen Sparpfennig hinterlassen kann. Aber mit meiner Freundschaft gegen die Gorlinga's wars aus für immer; denn seine wucherische Falschheit kann ich Deinem Vater, obchon er seit Jahresfrist im Grabe liegt, nun und nimmermehr verzeihen.

Weshalb erzählt Ihr mir, Capitain Andresen, was alle Welt weiß und meinem Vater im Grabe nachredet, versetzte Erich. Kann ich dafür, daß er Geld auf Zinsen

leh? War ich doch Jahre lang von der Heimoth fort im Schiffedienst. Und als ich heimkehrte, lag mein Vater in dem Hause, das vorher Euer Eigen gewesen, auf dem Sterbebette. Er ist nicht ohne Reue gestorben, Capitain, fuhr Erich Gorlinga fort. Noch in der letzten Stunde thats ihm leid um Eure Freundschaft, und er gedachte auch Eurer Tochter und wie Alles was geschehen, sich wieder gut machen ließ.

Der Capitain schaute finster auf. Ich weiß, was Du meinst, sagte er; aber sprich's nicht aus. Die Andresen und die Gorlinga's sind geschiedene Leute für alle Zeit. Schau hin, fuhr er fort und wies mit der Pfeife auf Erich's dicht am Damme gelegenes Besitztum — dieses stattliche Haus, die gefüllten Scheunen und Ställe waren einst mein Eigenthum. Das hat mir ein Gorlinga geraubt, und jetzt soll ich einem Sprossen dieser Familie mein eigenes Fleisch und Blut verkaufen? Nimmermehr, Erich; geh' Du Deinen Weg, ich und mein Kind gehen den unsern.

Seid nicht ungerecht, Capitain Andresen, bat Erich. Ich liebe Euer Kind und weiß, daß auch sie mir nicht abhold ist; aber gleich mir ehrt sie Euer Willen. Erst wenn Ihr uns Euern Segen gegeben, will sie, wie vor Gott, so auch vor den Menschen meine Braut sein. Marie ist heute mit dem Mähmchen Hanna auf dem Eise, und ich wäre wohl auch nicht hier geblieben, wenn sie mir erlaubt hätte, ihr Begleiter zu sein. Jetzt wißt Ihr Alles, Capitain, und Gott lenke Euer Herz.

Du kennst meinen Willen und der steht so fest und unerschütterlich, wie die Eismasse, welche jetzt den Dollart deckt, antwortete der Capitain. Geh und sprich nicht wieder von solcher Vermessenheit. Marie kann nimmer Dein Eigen werden — sie ist für Dich verloren!

Da tönte ein dumpfes Rauschen durch die Luft. Längs dem Strande hin stöhnte und ächzte es wie aus der Tiefe und ein Windstoß wirbelte welle Blätter empor.

Denkt an Euer Kind, das Gott Euch zur Freude geschenkt hat, rief Erich. Weshalb wollet Ihr den Bund unserer Herzen, den wir vor Gott geschlossen, vernichten, weshalb das Glück zweier unschuldigen Menschen Eurem Hass gegen einen Todten opfern? Das Leben Eures Kindes —

Erich konnte seine Rede nicht vollenden. Wieder ließ sich ein hohles Brausen vernehmen, und doch war Alles ringsumher

so still und freundlich und die im Nieder-  
sinken begriffene Sonne sandte ihre pur-  
purnen Strahlen wie lauter Gold und  
Blut über das in allen Tinten schimmernde,  
unübersehbare Eisfeld hin.

Der Capitain war einige Schritte  
vorwärts nach dem Strande gegangen.  
Plötzlich veränderten sich seine Züge und  
nahmen einen spannenden unruhigen Aus-  
druck an. Er nahm die Pfeife aus dem  
Munde und starrte lautlos und ängstlich  
auf den in weiter Ferne gaulenden, bunten  
Menschenschwarm, der nur noch wie ein im  
Abendsonnengolde schimmernder Streifen  
erschien. Da reckte der Capitain seine nervi-  
ge Gestalt hoch auf, und auf die Eisfläche  
deutend, rief er mit weithin tönender, alle  
Umstehenden mit jähem Schreck erfüllender  
Stimme: „Allmächtiger Gott im Himmel,  
das Eis bricht ab, sie sind Alle verloren!“

Gleich einem elektrischen Funken durch-  
zuckten diese Worte die Nahestehenden, un-  
wie ein Lauffeuer verbreitete sich die ent-  
setzliche Kunde am ganzen Ufer.

Ein Wehegeschrei von vielen Hundert  
Lippen unterbrach die von Entsetzen erzeugte  
Stille. Welch ein schrecklicher Contrast  
binnen wenigen Minuten! Die eben im  
fröhlichen Zuschauen nichts Schlimmes  
geahnt, starrten nun wie gelähmt hinaus  
auf das trügerische Eisfeld, auf welchem  
längs des Strandes ein leises Dröhnen  
und Rauschen vernehmbar wurde. Mütter  
jammerten, Väter raugten die Hände,  
Frauen und Mädchen kreischten in wildem  
Schmerz laut auf und die Kinder schmie-  
gen sich furchtsam an die Brüder und ver-  
mehrten, ohne die Gefahr zu kennen, durch  
lautes Weinen das allgemeine Wehklagen  
und die ungeheure Verwirrung. Alles rief  
nach Hilfe und Rettung, wo doch Niemand,  
ohne eigene Todesgefahr, sich auf das bereits  
im Ablösen vom Strande begriffene Eis  
hinauswagen konnte. Es gab nur eine ein-  
zige Möglichkeit der Rettung, — wenn die  
Eisfahrer draußen schleunigst dem Ufer  
zueilten. Was konnte man aber thun, um  
bei der eintretenden Dämmerung und der  
großen Entfernung, in der sie sich vom Lande  
befanden, ihnen ein Zeichen zu geben, in  
welcher Todesgefahr sie schwebten?

Das Eisfeld begann vor der schon  
andrängenden Fluth sich zu heben. Es  
krachte und löste sich bereits an einzelnen  
Stellen vom Ufer und hier und dort spal-  
teten sich Schollen ab und wurden wirbelnd  
unter die Eisdecke gezogen. Wenige Minu-  
ten noch, und die überall vom Festlande  
getrennte Eisfläche trieb hinaus nach dem  
unendlichen Ocean, um von den anrollen-  
den Fluthwogen in tausend Stücke zer-  
trümmert zu werden. Kein Mittel, die in  
Fröhlichkeit schwelgenden Lieben dort drau-  
ßen vor dem nahen Tode in kalter Meeres-  
fluth zu retten, wollte sich zeigen! Man  
schrie und lärmte, man steckte Flaggen und  
Fächer auf Stangen und schwenkte sie; aber  
Alles vergebens. Wer von den Schlittschuh-  
fahrern diese Zeichen auch wahrnahm, hielt  
sie für fröhliche Begrüßungen. Das Eis  
löst sich immer mehr und mehr. Nur noch  
eine kurze Spanne Zeit, dann war der

lechte Hoffnungsschimmer vernichtet und  
Hunderte von lebensfrohen Menschen ver-  
schlang das Wassergrab.

Capitain Andrejen, der tiefenfesteste, in  
Gefahren ergrante Mann, stand rathlos  
am Ufer und hatte krampfhaft die Hände  
ineinander verschlungen. Sein einziges Kind,  
die Freude und der Trost seines Alters,  
war auch unter der Menge, die sich im  
glücklichen Selbstvergessen einer so seltenen  
Belustigung hingab.

Da fühlte er sich am Arme erfaßt.  
Vor ihm stand Erich Gorlinga mit tod-  
tlichem Antlitz.

Dort — dort ist sie — rette sie! D,  
ich Vermessener! stöhnte der Capitain.

Gott hat mir einen Gedanken eingege-  
ben, erwiderte Erich. Capitain, vielleicht  
daß ich wett machen kann, was mein Väter  
an Euch verschuldet hat!

Er stürzte davon und verschwand in  
seinem Gehöste. Wenige Minuten nachher  
stieg eine dunkle Rauchwolke aus der Scheuer  
empor, und kaum schlug aus dem dichten  
Dualme die helle Feuerfluth, so flammte  
auch das angrenzende Gebäude auf, daß  
die Vorräthe an Heu, Stroh und Getreide  
in funkenprühenden Garben hoch aufstoben.  
Wie von unsichtbaren Mächten ange-  
facht, lief das Feuer auf den Dächern hin  
und alsbald stand das ganze schöne Anwesen  
in vollen Flammen.

Grell leuchtete die mächtige Feuerjähre  
durch die sich allmählig auf die Erde nieder-  
sinkende Dämmerung. Es war die höchste  
Zeit, daß dieses Feuerzeichen am Abend-  
himmel aufstieg. Immermehr hatte sich das  
ungeheure Eisfeld vom Ufer getrennt und  
das Krachen und Reifen desselben dröhnte  
schaurig durch das Wehklagen der von Ver-  
zweiflung erschöpften Menge am Strande.

Als man den Feuerschein des brennen-  
den Gehösts wahrnahm, erkannte am Ufer  
Alles, daß die heroische That Erich Gor-  
lingas das einzige Rettungsmittel war, die  
Schlittschuhläufer an das Ufer zurückzu-  
führen. Man sah Viele auf die Knie sinken,  
um in heißem Gebet zu erbleiben, daß das  
Rettungswerk gelingen möchte. Und Gott  
erhörte ihr Gebet. Als die Schlittschuh-  
fahrer die Höhe gegen den Abendhimmel  
emporsteigen sahen, schreckte die muntere  
Gesellschaft aus dem Nebel auf und Alles  
stürmte in rasender Eile nach dem Ufer.

Hier wurden die Antömmlinge von  
den Brüdern mit offenen Armen und Thrä-  
nen der Freude empfangen. Mit Entsetzen  
erkannten sie die vorübergegangene Todes-  
gefahr. Nur an zwei Stellen bildete das  
Eis noch schmale Brücken nach dem  
Strande. Raum waren die Leuten hinüber,  
so brachen auch diese. Von den Wogen  
gehoben, barst das Eisfeld in Trümmer,  
und auf schäumender Brandung rollten und  
wälzten diese sich hinaus ins offene Meer.

Capitain Andrejen drückte sein wieder-  
gewonnenes Kind ans Herz. Dann zeigte  
er auf Erich, der schüchtern seitwärts stand,  
und sagte: „Geh hin, Marie, dort steht  
Dein Bräutigam, Erich Gorlinga. Führe  
ihn hierher und gib ihm vor aller Welt,  
die um uns steht, den Brautkuß. Denn so

wahr ein gerechter Gott über uns lebt, daß  
Du und Al., die vom Eise zurückkehrten,  
jetzt nicht auf dem Grunde des Meeres  
liegen, habt Ihr nur ihm zu danken.“

Die Segenswünsche der Tausende mit  
sich nehmend, fand Erich Aufnahme in des  
Capitains Hause, dessen Tochterlein jetzt  
seine verlobte Braut war. Sein eingeeh-  
tes Anwesen hat ihm die Dankbarkeit der  
Emdener wieder aufgebaut. Noch heute  
aber ist Erich Gorlinga's hochherzige That  
nicht vergessen und vom 1. Januar 1759  
weiß in Emden jedes Kind zu erzählen.

## Ein Lied.

Von

Ani Kathrein.

Der Winterkönig hatte seinen Einzug  
in Neval gehalten.

Schnee lag in weichen Polstern auf  
den mondbelegten Giebeln der alten  
Handelsstadt und Schnee kistete unter den  
Tritten der munteren Menschenmenge, die  
musik- und gefangsbüßig dem hell erleuch-  
teten Gotteshause zuströmte, in welchem  
heute ein geistliches Konzert angefaßt war.

Schnee lag auch auf einem noch jugend-  
lichen Haupte; tiefer Winterschnee, in grellem  
Kontraste zur düstern Gluth der großen Augen,  
die unsät und friedlos umherblähten, indes  
der zierliche Frauenfuß tapier Schritt hielt  
mit der heiter plaudernden Menge.

Vor dem weitgeöffneten Portale der  
Kirche blieb die schlante Frauengestalt stehen.  
Hier ein glückliches Paar — und da eines!  
Hier scherzende, lachende Mädchengesichter —  
da Mutter und Tochter in traulichem Ge-  
plauder, — sie ziehen an ihr vorüber, Nie-  
mand sieht das blasse schmerzbebende Gesicht  
der einsamen Frau. Sie ist allein! Allein  
in weiter, weiter Welt.

Auch sie tritt in die Kirche. Schen  
sieht sie sich um. Mitleidige Blicke richten  
sich auf sie, das fühlt sie, und indem sie  
durch die dichtgedrängten Reihen weiter-  
schreitet, hört sie von mehr als einer Seite  
die Bemerkung: „Seltene Erscheinung —  
schneeweißes Haar und ein jugendlich Ge-  
sicht!“ Das schneidet ins Herz.

Es zieht sie zum Altar hin — das  
Bild des Gekreuzigten sieht sie so seltsam  
an. Ja, wenn hatte sie es zuletzt gesehen?

Sie sät sich auf die Vorstufen des  
Altars und richtet ihre Blicke aufs Kreuz,  
— so sieht sie die Menschenmenge nicht,  
die kalt und gleichgiltig zu ihr herüber  
schaut.

Jetzt erhebt die Königin der Instru-  
mente ihre mächtige Stimme. Ergreifend  
brausen die Tonwellen der Orgel durch die  
weiten Kirchenhallen und tragen die Seele  
über all'n Erdenstaub hinweg.  
Auch Carmens Seele?

Ihr Blick ruht auf dem Gekreuzigten.  
Das war die Orgel, die sie so oft gehört,  
— aber hier — was wollte der von ihr?  
Sein Blick ruht so milde auf ihr, — ganz  
anders als Menschenaugen.

Sa, was hatten Menschenaugen ihr  
gethan?  
Still! Still! Zurück, o Thräne, daß  
Niemand dich sieht!  
Nun schwigt die Orgel. Eine Arie  
wird von einer tiefen, schönen Männer-  
stimme durch den weiten Kirchenraum  
getragen.  
Wo hatte Carmen diese Stimme ge-  
hört? — sie klingt so wohlbekannt —  
Ach ja! damals in schönen, glücklichen  
Stunden — nun erinnerte sie sich — als  
sie so manches Mal hier gesessen — zu  
Zweien!  
Es ist genug, so nimm nun meine  
Seele! — so wallt es aus der ihr wohl-  
bekannten Mendelssohn'schen Tonschöpfung  
zu ihr herüber und —  
„Es ist genug!“ flüstern die bleichen  
Lippen, genug des Leidens, des Sehns,  
der Sorgen, — des Lebens! So nimm nun  
meine Seele!  
Ihre Seele! Wer soll sie nehmen?  
Wer? Ein kalter Schauer durchrieselte den  
zarten Frauenkörper.  
Carmen, wenn hast du zuletzt gebetet?  
„Ich habe dich je und je geliebet,  
darum habe ich dich zu mir gezogen aus  
lauter Güte“ — es ist ihr Konfirmations-  
bruch, er fällt ihr ein — und der am  
Kreuz sieht herüber.  
Aus lauter Güte! Ein bitteres Lächeln  
umzuckt den feinen Mund. Ein feindlicher  
Blick irrt hinüber zum Altar.  
Aus Güte hast du mir das Liebste,  
das ich auf Erden besaß, genommen? Aus  
Güte mich Noth und Glend überlassen,  
daß mein Haar früh ergraut und mein  
Jugendmuth vor der Zeit gebrochen? Aus  
Güte liebest du mich allein in weiter  
weiter Welt, schutzlos und verlassen, ohne  
Heimath, ohne dich? Aus Güte?  
„Ich liebe dich, du guter Gott!“ —  
läßt es jetzt herüber; die Männerstimme ist  
versummt, ein wohlklingender Frauenalt  
hat diese Worte gesungen.  
Nun ist es ganz still. Ist's aus?  
Nein, da sitzen noch Alle und schauen  
erwartungsvoll zum Podium hinauf. Was  
kommt nun?  
Carmen, was geht in deiner Seele vor?  
Er hat dich je und je geliebt —  
kannst du ihm mit der Sängerin darauf  
antworten: „Ich liebe dich, du guter  
Gott?“  
Nun schaut Er wieder vom Kreuze  
herab, der stille Dulder „Jesus!“ —  
Leises Schluchzen hebt und senkt die  
wehgerissene Frauenbrust heiß, Tropfen  
rollen über die blassen Wangen auf die  
kalten Steinfliesen nieder — Seelenperlen  
— ach, daß sie eine Muschel fänden.  
Es ist ganz still geworden. Man lauscht  
athemlos.  
Eine seelenvolle Frauenstimme zieht  
mit süß schmeichelndem Klange durch die  
Herzen Aller:  
„Ach wie ist das Leben doch so schwer,  
Wenn, was du lieb hast, ist nicht mehr!  
Sei still! Wie Gott es will! Sei still!  
Ach wie ist Sterben doch so schwer,  
Wenn, was du lieb hast, weint umher!“

Sei still! Wie Gott es will! Sei still!  
Ach leben und sterben war nicht so schwer,  
Wenn mir das Herz recht stille war!  
Sei still! Wie Gott es will! Sei still!

Die letzten Lichter im Gotteshause sind  
erlöscht. Am Altar alimmt noch eine ein-  
samen Kerze — dort kniet ein Weib vor  
seinem Gott.

Wohl deckt Winter Schnee das müde  
Haupt, aber im Herzen ist's Frühling ge-  
worden, — nicht Frühling, wie ihn die  
Erde heut, nein, jener große, seltsame Früh-  
ling, der aus dem Frieden Gottes spricht.

Noch einen thränenfeuchten Blick sendet  
sie hinauf zu Ihm, der aus seiner Kreuz-  
zermarter so mild: herniederschaut.

„Habe Dank, o Friedefürst, du hast  
mich je und je geliebt und hast meine Seele  
stille gemacht!“

Und nun geht's wieder heim — in's  
einsame Stübchen, aber nicht mehr allein,  
— Er geht mit.

Kalt ist die Winternacht, die Straßen  
sind menschenleer, und vom Thurme tönt  
die erste Stunde. Aber droben spannt Got-  
tes Friedenshand den weiten Sternbogen  
aus über alles Erdenleid und die Aug-  
sterne des einsamen Weibes irren nicht mehr  
ruhelos umher, — sie haben ihre Heimath  
gefunden.

Sei still! wie Gott es will! Sei still!  
(Rev. 3.)

### Der gegenseitige Einfluß der Organismen auf ihre Ver- breitung

Professor Dr. Martzsch-Leipzig.

Die Existenz zahlreicher Familien  
und diejenige aller Thiere beruht auf Be-  
ziehungen zu anderen Organismen. Des  
Einen Tod ist des Anderen Brod. Aber  
oft auch ist das Dasein das volle Leben  
des Einen das Leben des Anderen. Aus  
der Fülle der Beziehungen, in welche  
Organismen zu Organismen treten, ist  
es flos der Mensch, welche deren ge-  
ographische Verbreitung bedingt. Der  
Einfluß auf diese Verbreitung geschieht  
theils fördernd, theils wirkt er schädigend,  
häufig direct, häufiger indirect.

An die Spitze der Betrachtungen stellen  
wir den Menschen deshalb, weil kein an-  
derer Organismus in dem Grade auf die  
Verbreitung der Thier- und Pflanzenwelt  
eingewirkt hat, wie er, fördernd und  
hemmend, ja bis zur Vernichtung der  
Arten gehend. In uralter vorgegeschichtlicher  
Zeit muß der Einfluß des Menschen in  
dieser Hinsicht ein sehr großer gewesen  
sein; in historisch absehbarer Zeit ist dieser  
Einfluß, begünstigt durch die Entwicklung  
der Transportmittel und Wege, ein größ-  
erer als je vorher gewesen. Der Mensch ist  
nicht bloß ein wichtiger Factor für die

Verbreitung der Organismen, er ist sogar  
der allerwichtigste, der die Schöpfung in  
nie geahnter Weise durcheinander wirft.  
Mit ihm werden Organismen mit seiner  
und wider seiner Absicht weitergeführt.

Die meisten der thierischen Organis-  
men, die sozusagen seine Klienten sind, sind  
in den Sätteln, die das „Roß des Lebens“  
trägt, gerecht, sie sind angepaßt allen Ver-  
hältnissen des Daseins. Nur der Mensch  
wirkt mit Absicht und bestimmend auf die  
Verbreitung der Thiere und Pflanzen ein,  
sei es, daß damit seinem Bedürfniß genügt,  
sei es, daß seinem Luxus und seiner Liebha-  
berei gestöhnt werden soll. Mit einer Schaar  
von Hausthieren ist er überall eingedrungen,  
vor Allem mit dem Hund, von allen Haus-  
thiere das älteste. Auch die meisten und äl-  
testen Hausthiere sind in der Lage, unter den  
verschiedensten Bedingungen zu existiren. Eine  
Zahl derselben hat sich sogar von der Zucht  
des Menschen emancipirt, hat verschiedene  
Rassen gebildet und sich einer fremden  
Fauna eingereiht. Falsch ist des Dichters  
Wort: „Raum für Alle hat die Erde.“  
Nur wer den Platz behaupten kann, wird  
sein Recht behalten.

Es ist eine seltsame Thatsache, ein  
gewisser Widerspruch in der Natur, daß  
kein Land der Erde eine solche Masse von  
verwilderten Pferden aufweist wie Amerika.  
Dort stand die Wiege dieses Pferdege-  
schlechts, das ausstarb; erst vor 400 Jahren  
wieder wurden Pferde eingeführt, die ver-  
wilderten, und die Welt vom alten Mut-  
terlande fasten.

Schon die ersten Seefahrer, welche es  
wagten, aus den Säulen des Hercules her-  
auszufahren, Karthager, Portugiesen, Spa-  
nier ac. hatten die Gepflogenheit, auf ein-  
samem Inseln des Atlantischen und Stillen  
Oceans Hausthiere anzusetzen: Ziegen,  
Schweine, Kaninchen, in der Absicht, den  
nachkommenden Schiffen frisches Fleisch zu  
bieten.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahr-  
hunderts geschah es auch, daß auf St.  
Helena, welches eine sehr ausgedehnte Flora  
und eine ausgedehnte Fauna besaß, Ziegen  
ausgesetzt wurden. Ihre Nachkommen ver-  
mehrten sich ins Unendliche; kein Nachwuchs  
eines Baumes konnte gedeihen und die  
Fauna der Insel wurde bis auf einige  
wenige Reste aus dem Buche des Daseins  
gestrichen. Auf den Inseln des Indischen  
und Stillen Oceans haben sich die Schweine  
ungemein vermehrt.

Auch sie haben zu sonderbaren Ver-  
änderungen der Thier- und Pflanzenwelt  
der von ihnen besiedelten Inseln geführt.  
So lebte auf der Insel Mauritius in zahl-  
reichen Schaaren eine merkwürdige, des  
Fluges unfähige Taube, die auf dem Boden  
brütete. Mit der Verwilderung der Schweine  
starb dieser Vogel aus.

Wenige Punkte der Erde scheinen für  
die Entwicklung unserer Hausthiere und  
für deren Verwilderung so günstig zu sein,  
wie Neuseeland und Australien. In beden-  
tenden Massen sind dort die Rassen verwil-  
dert; wir sehen wie sich dort dasselbe Schau-  
spiel, das sich in Mauritius zwischen

„Dodo“ und Schwein abspielt, zwischen der Kage und einem flugunfähigen Erdpapagei wiederholt. Auch das leichtsinniger Weise nach Australien in den zwanziger Jahren eingeführte Kaninchen vermehrt sich ins Unglaubliche und zwar so, daß ein Theil von Australien gefährdet erscheint, daß Ackerbau und Viehzucht gewaltig und dauernd zu leiden haben.

Indessen, nicht bloß Hausthiere waren es, welche der Mensch bestrebt war einzuführen, nicht Nuthiere im gewöhnlichen Sinne, sondern andere ihm zur Ernährung dienende Geschöpfe, wie der im frühen Mittelalter eingeführte, aus dem Süden stammende Damhirsch, der aus Kleinasien gefommene Hasen und der im fremden Osten heimisch gewesene Lieblingsfisch der deutschen Nation, der Karpfen.

Als die ersten Europäer nach Amerika kamen, kannte man dort die Honigbiene noch nicht, die jetzt weit häufiger verwildert anzutreffen ist, als anderswo.

Auch Liebhaberei hat zur Verbreitung der Organismen beigetragen. Der gemüthliche Zug der germanischen Volkseele fördert lebhaft die Pflege der Singvögel.

Schon seit dem 17. Jahrhundert ist man bestrebt gewesen, die lieben Genossen der alten Heimath in die neue Heimath einzuführen. In Nordamerika, in Neuseeland, in Australien finden sich Rothkehlchen, Fink und Zeisig vor, überall da, wo die Europäer festen Fuß faßten, wo sie selbst gedeihen konnten. Keiner verstand es so, sich einzunisten, der, wenn er auch einer der schlechtesten Sänger ist, dem Herzen der Menschen doch näher steht, als ein anderer Vogel: der Sperling. In Amerika lebt er in gewaltigen Schaaren, in Neuseeland ist er eine Landplage geworden. In dem Maße, wie dieser energische, zudringliche, unverschämte Vogel zunimmt, verdrängt er die eingeborenen Singvögel.

Wie wir sehen, gilt das, was für einen Theil der Organismen gilt, auch für die Pflanzen. Es ist bisweilen sehr schwer, angesichts einer einheimischen Pflanze zu sagen, ob sie einheimisch oder ob sie scheinbar einheimisch ist. Die Stachelbeere ist so ein Flüchtling aus den Gärten, ebenso die wilde Tulpe, der Adely, die kleine schwarze Hyazinthe.

Es giebt in Deutschland einen ganzen Bestandtheil der einheimischen Flora, welcher man den Namen Ruderalflora gegeben hat, eine Flora, die auf Schutthaufen, an Wegerändern, Eisenbahnböschungen gedeiht. Alle diese Pflanzen sind Herkömmlinge aus fernem Osten, theils absichtlich, theils unabsichtlich eingeführt. Der schönste ihrer Vertreter, der Stachappfel, verdankt seine Verbreitung den Zigeunern, denen er ein wichtiges Heilmittel in der Vieharznei war. Die Wasserpest, ursprünglich daheim in dem System der großen Seen Canadas, ist auch ein Gartenflüchtling, der, entsprungen dem Botanischen Garten Edinburghs, von den süßen Gewässern Europas Besitz ergriff.

Wir kommen nun zu den Organismen,

die sich ohne Theilnahme, sogar gegen den Willen des Menschen, mit ihm von Land zu Land verbreitet haben. Auf ihm, mit ihm und durch seine Hausthiere führten sich die Schmaroher ein. Auf Neuseeland kannte man den bekannten Familienfreund, den Floh, noch nicht, den haben die Europäer mitgebracht. Die Maori nennen ihn heute, lucus a non lucendo, den „kleinen weißen Mann“, darauf hinweisend, welchen Ursprungs der Floh ist.

Sein Genosse, der Sandfloh, ist nach Westafrika eingeschleppt worden. Dort ist er häufiger, als in seiner ursprünglichen Heimathstätte.

Kein Stück Gerath, Kleidung, keine Waare, nichts was der Mensch über die Erde schafft, ist frei von irgend welchen thierischen und pflanzlichen Näschern und Gästen.

Mit seinen Schiffen hat der Mensch die Ratte, „den Weltumsegler wider Willen“, über die ganze Erde geschleppt. Viele räthselhafte Punkte des Vorkommens von Organismen auf sonst ihnen nicht zugänglichen Plätzen ist auf ähnliche Erscheinungen zurückzuführen.

Die Wanze ist seit den Kreuzzügen über den größten Theil der Erde geschleppt worden, dasselbe geschah mit zahlreich in Möbeln und Holz verborgenen Käfern.

Mit den Vorräthen, mit den Lebensmitteln des Menschen kam die Stubenfliege, wahrscheinlich eine alte Inassin Asiens, ins Abendland, allerdings erst in einer verhältnißmäßig neuen Zeit. Jetzt ist sie überall verbreitet. Weniger verbreitet ist die Schmeißfliege, die blaue. Als einer der interessantesten wandernden Parasiten gilt die Küchenfliege; es ist sehr wahrscheinlich, daß die zerlumpten Nester der merkwürdigen Völkerverwager der Kreuzzüge der Eindringling mitgebracht haben. Einen weit schädlicheren Quälgeist haben wir Amerika in einer kräftigeren Form der Schabe zu verdanken, welche in Europa einzuwandern beginnt.

Es liegt auf der Hand, daß der Mensch, wenn er das Pflanzenleben einer Gegend willkürlich hervorbringt, durch Anbau von Getreide und Klee, eine beträchtliche Menge von Organismen weit über die Erde verbreitet. Ein Feldblumenstrauch, im Sommer gepflückt, zeigt uns eine Menge Kinder des Südstens, die erst mit und durch den Getreidebau eingeführt worden sind: die Rade, die Klatschrose, der Rittersporn, die Kornblume. Diese pflanzlichen Parasiten folgen dann Thiere, gewisse Schmetterlinge kommen nach; dem Weinstock folgt die Reblaus nach, der Karoffel der Coloradokäfer.

Noch andere Veränderungen sind schuld gewesen, daß neue Pflanzen- und Thiergehalten in den einzelnen Erdtheilen erschienen sind. Von Osten nach Westen von Westen nach Osten folgten auf Chausseen und Eisenbahnen Formen, die der betreffenden Gegend neu sind, auch durch Wasserstraßen tritt eine Veränderung der Fauna ein. So drang beispielsweise der Stachling, eigentlich ein Seefisch, der aber die Fähigkeit

besitzt, im süßen Wasser zu leben, durch den Main-Donau-Canal bis in die Donau vor.

In neuester Zeit sind nun, was die Verbreitung von europäischen und anderen Pflanzen im Gefolge des Menschen betrifft, sehr interessante Beobachtungen des bekannten Botanikers Dr. Richard Schomburgk publicirt worden. Im südlichen Australien, in der Umgegend von Adelaide, gaben sich früher 80 Unkräuter, die offenbar Eindringlinge waren, (Formen vom Cap, von den ostindischen Inseln, von Japan, Nord- und Südamerika) zur Qual der Menschen ein Rendezvous. Jetzt ist ihre Zahl auf 120 gestiegen; die niedere Flora wird vollständig von ihnen verdrängt.

Es würde zu weit führen, auch noch die schädlichen Einflüsse des Menschen auf die Organismen ins Auge zu fassen, es sei nur auf die Verdrängung der Raubthiere hingewiesen. Der Löwe ist längst vom europäischen Boden verschwunden, ihm folgten Gevatter Braun, der Bielfraß, der Fuchs, der Wolf, die Wildkatze. Und von allen diesen Raubthieren hat sich bloß ein zu halten vermocht, der schlaueste der ganzen Gesellschaft, der Fuchs, welcher es sogar fertig bringt, in dem Culturland Holland noch in außerordentlich großer Anzahl zu existiren.

Was mit den Raubthieren geschah und geschieht, vollzieht sich mit einer großen Masse von anderen Thieren. Die Büffel der Prairie sind auf 620 Stück zusammengeschrumpft; man hält diese selten gewordenen Thiere nur noch im Yellow-Stone Park.

Nicht anders als wie der Mensch es thut, vollzieht sich auch durch eine Reihe von Thieren die Beeinflussung der Verbreitung von Organismen. Der Vogel, welcher an seinen Füßen das „Eutenflott“ und mit diesem die Eier von Wasserthieren weiter schleppt, trägt zur Befiedelung irgend eines Gewässers bei; das Thier, welches den Disteln weiterträgt, baut anderswo eine neue Pflanzenwelt auf.

Vor Allem aber ist es der Mensch, der von allen Organismen den größten Einfluß auf die Verbreitung anderer Organismen besitzt. Er nur allein ist fähig, sich überall anzusiedeln, er besitzt die besten und umfangreichsten Transportmittel, er besitzt Vernunft, um Thiere einzuführen und zu verbreiten. Nicht zutreffend erscheint zugleich des Dichters Wort: „Die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual“ — denn auch dort, wo der Mensch nicht hinkommt, entbrennt der Kampf ums Dasein.

Der Mensch hat wie kein anderer Factor in den Kampf ums Dasein der Organismen eingzugreifen versucht, und er greift immer noch mehr und mehr ein. Man kann wohl sagen, daß in einigen Hunderttausend Jahren die Phytogeographie der Erde in Thier- und Pflanzenwelt etwas total andere, als heute sein wird, die Veränderungen werden größer sein, als die welche die Natur in Hunderttausend Millionen Jahren zu Wege gebracht hätte.

# Beilage zu Nr. 294 des Lodzner Tageblatt

## Ausländische Nachrichten.

— Wie erinnerlich sein dürfte, hat der französische Justizminister Thevenet einer Reihe von Geistlichen, die bei den letzten Wahlen in die Agitation eingriffen, das Gehalt sperren lassen. Darüber ist die liberale Partei, namentlich sehr ungehalten und hat durch ein Mitglied im Senat eine Interpellation stellen lassen, die am 17. verhandelt wurde und zu einer kleinen Kulturkampf-Debatte führte. Der Fragesteller verlangte von der Regierung, sie solle sich darüber rechtfertigen, mit welchem Rechte sie diese Sperre verhängen konnte. Justizminister Thevenet erwiderte, die Regierung habe ein Recht, so zu handeln, weil das Konordat den Priestern die politische Thätigkeit unterlag; kämen aber die Geistlichen dieser Verpflichtung nicht nach, so sei auch die Regierung der Pflichten ihnen gegenüber entbunden. Die Politik der Regierung sei eine Politik des Friedens und der Verhütung

der Katholiken Einspruch. Die Religion habe allerdings mit Politik nichts zu thun, aber wenn die Rechte der Kirche verkannt würden, könne die Geistesfreiheit nicht schweigen. Die Kirche werde nie darin willigen, Sklavendienste zu thun, sie werde stets mit Festigkeit, aber auch klug und gemäßigt reden. Chesnelong schließt: Wenn man auf religiösem und sozialem Boden die Ansprüche befriedigte, auf die wir ein Recht haben, so würden wir nicht Republikaner werden, aber wir würden unsere Mitarbeit einer Politik des religiösen Fortschritts nicht versagen. Von dem gegenwärtigen Kabinete erwarte ich eine solche Politik nicht, es befolgt nur eine Politik der Zwietracht

und der Bedrückung, ich bekämpfe sie und füge hinzu, daß sie auch für die Republik verwerflich ist. Die Wahlen von 1889 haben zum zweiten Mal einen Wink gegeben. Ich kann nicht in die Zukunft sehen, aber ich weiß, daß das christliche Frankreich nicht untergehen und daß die katholische Kirche in diesem christlichen Frankreich nicht abgedankt wird. Eine inzwischen eingebrachte Tagesordnung, welche die vom Justizminister gegebene Auslegung des Konordats billigt und die Zustimmung der Regierung hat, wird darauf mit 196 gegen 70 Stimmen angenommen.

gung, wenn die Regierung strafe, thue sie es, weil sie dazu gezwungen werde. Sie wolle Niemand verfolgen, müsse aber den Rechten des weltlichen und bürgerlichen Staates Achtung verschaffen. Mit seinem Rundschreiben an die Bischöfe, das er vor den Wahlen erlassen, habe er bezweckt, die Einmischung der Geistlichen, die bei den Wahlen von 1885 fast allgemein zu Tage getreten sei, zu hindern. Zum Schluß erklärt der Minister, die Zahl der Sperrungen betrage 213, er habe sie verhängt, um die Rechte des weltlichen Staates zu wahren und die Geistlichen zu veranlassen, bei ihrer Beschäftigung zu bleiben; wenn das geschähe, würde man schnell zu einer Veröhnung gelangen. Chesnelong (Merital) hält die Sperre der Geistlichen für ungesetzlich. Die Regierung forme sich aus dem Konordat eine Waffe, um zum Nutzen des Staates zu herrschen und die Geistesfreiheit zu knechten, und sie benutze das Kulturbudget, um die Diener der Religion zu Beamten zu machen. Dagegen erhebe er im Namen der priesterlichen Würde und der Gewissens-

## Filiale Lodz von L. Mokiejewski.

Die Filiale der in Warschau seit dem Jahre 1859 bestehenden

### Dampf-Destillation

5-3)

## L. Mokiejewski,

welche hier im Jahre 1882 eröffnet wurde, beehrt sich hiermit dem geehrten Publikum von Lodz und Umgegend Getränke als: Spiritus, Alembik, Orozobos ozymenno mio, Rum, Arac, süße Schnäpfe, Liqueure, Original- (zur Cur) und gewöhnlicher Cognac, Magenropfen, Thorer Lebenstropfen (kroplo zycia), Warschauer Tropfen, Riganer Balsam, Creme in verschied. Flacons, die den ausl. Erzeugnissen nicht nachstehen, als auch einen starken schmachhaften Damp, sowie Wein, Brenn- und Politur-Spiritus en gros & en detail zu möglichst billigen Preisen zu empfehlen.

Die Filiale erlaubt sich noch zu bemerken, daß sie gegenwärtig auch russ., französische, Ungar- und Rheinweine,

sowie auch alle andern Gattungen von Weinen, ferner engl. Bier und Porter, sowie alten Mehl aus den seit lange in Warschau existierenden Kellereien des Herrn Alexander Bouquet auf Lager hält und diese dem geehrten Publikum bestens empfiehlt.

Petrikauer-Strasse 765, Haus Karl Kloss.

en gros & en detail.

en gros & en detail.

## Das Fabrik-Lager plattirter Waaren

der Warschauer vereinigten Fabriken

# Norblin & Co. u. Gebr. Buch,

Lodz, Petrikauerstr., Scheiblers Neubau,

empfehlen:

## Plattirte Waaren

eigener Fabrikation in großer Auswahl, allgemein bekannt wegen ihrer Dauerhaftigkeit, exakten Ausführung und schönen Fagon.

## Silberwaaren

84. Probe der Warschauer Fabrik unter der Firma T. Werner & Comp. und

## Stahl-Waaren

der Warschauer Fabrik „Gerlach“, als Tisch-, Dessert- und Küchen-Messer und Gabeln verschiedener Form, in Eben- oder Birnbaumholz gefaßt,

Brodmesser, Fleischermesser, Messer für Buchbinder u. dgl.

Preis-Courant auf Verlangen franco.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Wir beehren uns hierdurch anzuzeigen, daß wir zum bevorstehenden

# Weihnachts-Feste

mit dem Verkauf der Fabrikate des Herrn LEOPOLD HINTZ jr. betraut worden sind und dessen Waaren, als wie: Chenille-Shawls, Plüschtücher, Pellerinen, Damen-Capotten in Wolle und Chenille zu Fabrikpreisen abgeben.

# HETZER & SCHWALBE.

# Weihnachts-Ausverkauf

reeller und zurückgesetzter Waaren

zu bedeutend ermässigten Preisen

und zwar:

Phantasietücher, Shawls, Pellerinen, Kindercapotten, Damencapuchons, Röcke, Damen- und Herren-Tricotagen

bei **JACOB HIRSCHBERG & WILCZYNSKI,**

Petrikauer-Strasse, Haus des Herrn Konstadt.

**Die erste inländische Dampf-Fabrik für Obst- u. Gemüse-Darre**  
**der Gebr. Perkowski**

in Kornelin pr. Radom  
offeriert ihre diesjährige Erzeugnisse, namentlich **gedörnte Grünes „Italienne“**,  
gedörnte **Äpfel** nach amerikanischer Art, gedörnte **Bläuen** nach französischer  
Art, **junge grüne**, sowie auch **Spargelerbsen**, **junge gedörnte Mohrrüben**,  
echte Pariser **Carotte**, gedörnte **Paradiesäpfel** zur Suppe, rheinländisches  
**Apfelmus**.

Einer besonderen Beachtung empfehlen wir **gedörnte Grünes**, welches  
dem französischen in keiner Hinsicht nachsteht, als ein gesundes, schmackhaftes und  
ökonomisches Produkt. (3-2)

Niederlagen in Lodz bei den Herren: **W. Reicher, A. Sudra,**  
**W. Klukaszewski, J. Hartmann, M. Bermann.**  
**GEBR. PERKOWSKI.**

Die neueröffnete Buch- und Musikalien- und Schreibmaterialien-Handlung von  
**M. ZUCKER,**

Petrkauer-Strasse, Haus Salamonowicz Nr. 18 (neu),  
empfehl als passende **Weihnachts-Geschenke:**  
**Bilderbücher, Classifier, Prachtwerke, Kinderspiele,**  
**Gesellschaftsspiele, Gebetbücher** etc.  
zu den billigsten Preisen  
und hält sich zur Entgegennahme von Abonnements sämtlicher Zeitungen und Zeit-  
schriften bei prompter Lieferung bestens empfohlen. (6-6)  
**M. ZUCKER.**

**Zum Weihnachtsfeste**

halte mein **Wäscheartikel** sowie reiche **Schürzen,**  
Lager von **Auswahl** von  
bestens empfohlen. Außerdem meine Fabrikate von  
**Kindergarderoben**  
für **Knaben** und **Mädchen** in **Ericot, Cord** und **Kammgarstoff**, neuester Form,  
nach **Berliner akademischem Schnitt**, zu billigen, aber festen Preisen.  
**Wilhelm Kossel,**  
Petrkauer-Strasse Nr. 52

**Krimer**  
**Natur-Weine**  
in bekannter Güte  
aus der **Warschauer Niederlage Herman Stein & Co.**  
werden zu mäßigen Preisen verkauft  
bei  
**Ferdinand Ende,**  
Petrkauer-Strasse Nr. 682 (neu 257), unweit des Spital-Platzes.

**Ausverkauf**  
von **Galanterie-Waaren**

eigener Erzeugung, welche sich ganz besonders als billige und practische  
**Weihnachtsgeschenke** eignen und zwar:  
Nähmaschinen für Kinder und Erwachsene in billigster und guter Ausführung,  
Klosetts, Briefmarkenkästchen, Eintendler, Ständer für Correspondenz-  
karten und Penale.  
Kasten für Cigarren, Papirosen, Handschuh, Taschentücher und Thee.  
Sparbüchsen, Notenrollen u. s. w.

**Detail-Verkauf zu billigsten Engros-Preisen.**  
Verkaufsort: **Meyers Passage, in demselben Hause,**  
wo sich die **Photographie des Herrn Wilkoszewski**  
befindet, (I. Etage).

**Karl Laska.**

**J. Hartmann,**

Lodz, Petrkauer-Strasse Nr. 532 (108) Lodz  
empfehl zu den bevorstehenden Feiertagen

**Pfefferkuchen**

aus den renomirtesten Fabriken **Warschau's, Moskau's** und **Alexandrow's**, sowie  
**Chokoladen** und **Zuckerwaaren**  
in größter Auswahl,  
**Confituren, Süßfrüchte, Baccalien**  
und alle ins **Colonial's** und **Delikatesswaaren-Geschäft** einschlagenden Artikel.  
Alle Wochen frische geräucherte und marinirte ausländische Fische.

**Chanon-Registrators.**

Im Besitz einer soeben angekommenen Sendung vom echten

**Chanon-Registrators**

von **Aug. Zeiss & Co., Berlin,**  
empfehle ich dieselben den geehrten Interessenten zu billigsten Preisen.  
**Papier-Niederlage und Contobücher-Fabrik**

**A. J. Tyber,**

Petrkauer-Strasse Nr. 786.

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ.

**CIRCUS Houcke & Gaberel**

in **Lodz, Zawadzka-Strasse**, hinter dem **Hotel Manneuffel**, auf de  
Strengeschen Grundstück.  
Heute Sonntag

**Große Extra-Vorstellung**  
mit neuem Programm.

**Anfang 8 Uhr Abends.**

Auftreten sämtlicher neu engagirter Artisten,  
unter anderen der Herren:

**Charlier, Beketov, Roberta und Herbertz.**

Montag, den 23. Dezember 1889:

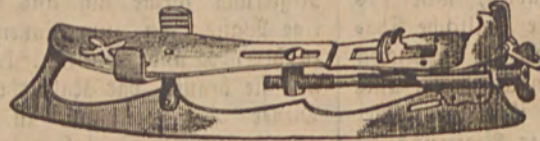
**Grosse Extra-Vorstellung mit neuem Programm.**

Erste **Lodzer Eisenmöbel-, Velocipedes- und Kinderwagen-Fabrik**  
von

**JOSEF WEIKERT,**

empfehl ein gut fortirtes Lager passender (14

**Weihnachtsgeschenke:**



1 Paar eng. Schlittschuhe 80 Kop.  
1 " Halifax " Rs. 1.50.

Größtes Lager und größte Auswahl  
in Schlittschuhen.

Puppenwaren von Rs. 2.-  
Kinder Velocipedes 5.-

Puppenwiegen, Puppenbettgestelle, Kasten-  
wagen, Schubkarren mit Spaten u. Rechen,

Werkzeugkasten, Schaufelpferde,  
Pferde auf Velocipedes,

Blumentische etc.  
in größter Auswahl und zu billigsten Preisen.

**Kinder Nähmaschinen von Rs. 2.25.**

Das **kaufassische Wein-Geschäft** von  
**E. O. Paruchoff & M. D. Okoest,**  
Zawadzkastrasse, Haus Scheibler, macht das geehrte Publikum auf sein  
reich assortirtes Lager in **kaufassischen Weinen**

von vortrefflicher Qualität und zu billigen Preisen aufmerksam und hält gleichzeitig die soeben  
eingetroffenen

**feinsten Delikatessen,**

unter Anderem  
**Caviar zu 2 Rbl. — 2 R. 50 K. per Pfund,**

bestens empfohlen.  
Herr **E. Dietrich**, Sredniastrasse Nr. 332,  
= verkauft unsere Weine ebenfalls zu Originalpreisen. =

**!! Weihnachts-Feste !!**

empfehle:  
Werkzeugkästen, Laubhügeschränke,  
Laubhügel, Laubhügelholz, sowie sämtliche  
Laubhügel-Accessorien,  
feinste **Denker'sche Tischmesser, Taschenmesser,**  
**Rüchen- und Tranchirmesser,**  
**Scheeren** etc. in den verschiedensten Größen,  
**Fleischhackmaschinen,**  
**Wringmaschinen,**  
**Christbaumständer,**  
**Schlittschuhe** aller Systeme, vernietet und in  
feinster Ausstattung, speciell **Damen-Schlittschuhe.**  
Ferner:  
**Fußabtreter** und **Vorleger** in **Drabt,**  
**Gummi** und **Linoleum,**  
**Linoleum-Läufer,**  
**diebesichere Cassetten** etc.  
**Handhaltungs- und Küchenwagen** verschie-  
dener Systeme etc. etc. (11-10)

**Karl Mogk.**

Bestes  
**Weihnachtsgeschenk!**  
**Brockhaus**

**Conversations-Lexikon,**

13. neuere Auflage mit zahlreichen  
Karten und Abbildungen auf 434 Tafeln.

17 Bände elegant gebunden Rs. 85,  
liefert an solide Portionen sofort

vollständig gegen monatl.

Ratenzahlungen von

nur Rbl. 5 die

Buchabteilung

**R. Schatke.**

**Neu!**

Wirklich vorzüglich!  
**Dr. Müller's rothe und schwarze**  
**waschechte**

**Tinte**

zum Zeichnen von **Wäsche** mittelst **Feder, Pinsel**  
oder **Stempel**, in **brillanter Farbe** und über-  
raschendem **Effekte.**

Nur zu haben bei **S. Silberbaum,**  
**Lodz, Drogenhandlung,**  
**Petrkauerstr. Nr. 16, Haus S. Rosen.**  
1 Flacon Roth 35 Kop.  
1 Flacon Schwarz 30 Kop.

Ein erfahrener (2-2

**Spinmeister**

sucht sofort Stellung.  
Nähere Auskunft ertheilt d. Exped. d. Bl.

**Buchhalter!**

Für das **Comptoir** einer bliesigen Fabrik  
wird ein **Buchhalter**, welcher auch die  
deutsche und russische **Correspondenz** mit  
b. sorgen kann und selbstständig zu arbeiten  
versteht, **gesucht.**

Offerten sub **B. W. Nr. 100** an die  
Exped. d. Bl. erbeten. (3-3





Einem hochgeehrten Publikum von Lodz und Umgegend zur gefälligen Kenntnissnahme, daß unser Waarenlager in allen seinen Branchen auch in diesem Jahre für den

# Weihnachts-Verkauf

äußerst reichhaltig assortiert ist

In Folgendem gestatten wir uns diejenigen Artikel unseres Lagers hervorzuheben, welche zu **Geschenken** geeignet sind:

- Ausländische und russische **Wollenstoffe**, schwarz und couleurt, glatt und in den neuesten Dessins.
- Cachemirs und Damentuche**,
- Seidenstoffe**, schwarz und couleurt, glatt und in prachtvollen Dessins.
- Mantelstoffe und Pelzbezüge** in Kammgarn, Cheviot, Seide, Plüsch, Sammet und Brocat.
- Vorzügliche **FLANELLE** und bedruckte **KAMMGARNE**.
- Leinwand** und **Weißzeuge** aus den renommiertesten Fabriken.
- Tischwäsche**, weiß und couleurt.
- Taschentücher** in Leinen, Battist, Seide und Cambrie, schon von 45 Kop. per Dhd. an.
- Damen-Umlegetücher** in größter Auswahl.
- Englische u. russische Gardinen**, weiß, crème, von der Elle und abgepaßt.
- Stores, Vitrage** und **Tüll-Bettgarnituren**.
- Englische und russische TEPPICHE** in allen Größen, nur Prima-Waare,
- LÄUFER** in Plüsch, Brüssel, Juta und Cocos.
- MÖBEL- und PORTIÈREN-STOFFE** in Juta, Gobelin, Crèpe, Creton und bedrucktem Velvet.
- Bedruckte **LAMAS** in prachtvollen neuen Dessins.
- Englische und russische Inlets** und andere Stoffe zu Bettbezügen.
- Bedruckte **echtblaue abgepaßte Schürzen**.
- Schürzenstoffe in sehr großer Auswahl.
- Neu! Herrenhuter Schürzenstoffe! Neu!**
- Großes Deckenlager.**
- SEIDENE STEPPDECKEN** in hochfeiner russischer Ausführung.
- Wollatlas-Steppdecken.**
- Wollene Bett- und Reisdecken** in größter Auswahl.
- Neu! Bettdecken** aus feinsten französischer Cheviotwolle. **Neu!**
- Hochfeine Montagnac-Decken.**
- Piqué-Bettdecken** in weiß und couleurt. **Kinder-Bettdecken.**
- Tisch- und Bettdecken** in Plüsch, Juta, Rips, Crèpe und Satin.
- Reise-Blais** (auch zu Herren-Anzügen geeignet).
- Sammet, Plüsch, Velvets, Atlasse, Satins, Zephyrs** und **Cretons**.

Ferner

## räumen

eine Parthie zurückgestellter reinwollene **Kleiderstoffe** zu fast halben Preisen.

Reelle Bedienung, billigste, aber feste Preise!

# Herzenberg & Israelsohn,

Nr. 23. Petrikauer-Strasse. Nr. 23.

## Die Conditoreien

von

# A. WÜSTENHUBE

erlauben sich das geehrte Publikum auf ihre schön und reich ausgestatteten

## Weihnachts-Ausstellungen

aufmerksam zu machen und empfehlen in großer Auswahl und vorzüglicher Qualität

**Königsberger Marzipan, diverse Christbaum-Confecte, Marzipanfrüchte, Bonbonieren, Buckerwaaren, Chocoladen etc. etc., wie auch**

## Pfefferkuchen-Waaren

von den billigsten bis zu den feinsten Sorten.

Bestellungen auf Weihnachtsgebäck wie:

**Torten, Kuchen, Striezel, Napfkuchen etc. etc.**

werden rechtzeitig erbeten.

## Die Conditorei von G. REYMOND

LODZ,

empfiehlt eine große Auswahl von **Christbaumconfecten** sowie billige und hochfeinere in- und ausländische

zu äußerst billigen Preisen

und zwar von 60 Kop. pro Pfund an,

ferner elegante

**Schachteln mit feinem Confect**

von 75 Kop. pro Pfund,

**Chocoladen**

von 80 Kop. bis 1 Rbl. 50 Kop. p. Pfund,

äußerst billige Preise. Grösste Auswahl.

Sieben empfing und empfehle:

Frisch geräucherter ausländischer dicker Aal,

1a. Speckhücklinge, schöne Stundern, 1a. Riesenlachserringe, Kieler Sprotten,

sowie auch frisch marinierte Elbinger Neunaugen,

Walbratheringe (Stück), Aal, Rohlheringe und

**Lohmer Delikatessheringe etc. etc. etc.**

Echten Neuchâtelers Käse, Münchener Bierkäse, Gervais- und Spitzkäse.

J. Hartmann, Lodz, Petrikauerstraße Nr. 532, (neu 108).

**HIPOLIT BOROWSKI,**  
vereideter Rechtsanwalt,  
vormals hier Hypothekensührer,  
übernimmt Prozesse und besorgt hypothekari-  
sche Angelegenheiten aller Art.  
Srednia-Strasse Nr. 19, Haus Scheibler,  
20-1) neben der Creditbank.

Eine kleine (3-1

## Spindelpresse

wird zu kaufen gesucht.

Offerten unter A. A. 100 an die Exped. d. Bl. erbeten.

Bekanntmachung.  
Die Direction des Creditvereins

der Stadt Lodz bringt die Tabelle der am 5. (17.) Dezember 1889 ausgetretenen, sowie der früher gezeichneten und zur Auszahlung noch nicht präsentierten Pfandbriefe der Stadt Lodz in einem Separatdruck zur allgemeinen Kenntniss.  
Der Präses: E. Herbst.  
Der Direktor des Vereins: A. Rosicki.  
Lodz, den 8. (20.) Dezember 1889.

## Dringmaschinen

gangbarster Systeme empfiehlt die Eisen-, Stahl-, Kupfer- und Messing-Waaren-Handlung von

**C. Milker & T. Bronk,**  
Nowomiejska-Strasse Nr. 12.

Bei einer christlichen Familie sind

## 2 möblierte Zimmer

für anständ. Herren sofort zu vermieten.  
Wo? sagt die Exped. d. Bl. (3-3)

Drei junge Umer Doggen sind zu verkaufen bei **NICK** (Schenk-), Automatenstr. 104. (3-1)

Große Auswahl in **Crystall-Spiegeln**, und mit ohne Rahmen, Consolischen, mit und ohne Marmorplatten im Galanteriewaaren-Geschäft des **Ludwig Henig.** (24-15)